

Citation style

Albert, Marcel: review of: Birgit Bernard, „Den Menschen immer mehr zum Menschen machen“. Ernst Hardt 1876–1947, Essen: Klartext, 2014, in: Rheinische Vierteljahrsblätter, 81 (2017), p. 399-401, DOI: 10.15463/rec.reg.934533226

First published: Rheinische Vierteljahrsblätter, 81 (2017)



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

segesetze vorzugaukeln, die für ihn selbst und für seine Frau Else offensichtlich eine viel geringere Bedeutung hatten. Seine Eltern *waren bewußt deutsche Patrioten*, betont Falk: *Mein Elternhaus zeigte in allem den Stil des deutschen gebildeten und liberalen Bürgerhauses* (S. 202). *Antisemitische Erlebnisse*, schreibt er, *hatte ich niemals, bevor wir nach Stadtoldendorf kamen*, dort, in Niedersachsen, lebte die Familie kurzzeitig von 1876 bis 1878: *In diesem nüchternen, ärmlichen und spießigen Ort herrschte ein starker Antisemitismus, den ich als Kind von 9 oder 10 Jahren spürte* (S. 203). Zurück in Köln, ging Falk auf das Apostelgymnasium, über dessen Atmosphäre er im Rückblick festhielt: *Ich habe nie in meinem Leben eine so echte und ernste Toleranz gegenüber Andersgläubigen kennengelernt* (S. 203). Der zunehmende Antisemitismus im späten Kaiserreich und in der Weimarer Republik spiegelt sich in seinen Erinnerungen eher am Rande, und auch sein Wirken im Hauptvorstand des CV, des bedeutenden ‚Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens‘, in anderen Vereinen oder in der Kölner Synagogengemeinde hat Falk kaum erwähnt.

Bernhard Falks 1936 verfasste Erinnerungen enden bezeichnenderweise mit seinem Ausscheiden aus der aktiven Politik im Jahre 1932. Zu diesem Zeitpunkt waren die Liberalen der Deutschen Staatspartei in Preußen am Ende, doch Falk notierte über die letzte Fraktionssitzung im Rückblick: *Mit Stolz und Genugtuung blickten wir auf die Jahre des Schaffens, auf unsere Leistung und [unseren] Erfolg zurück. Aufrecht sahen wir der Zukunft entgegen, in Hoffnung und Glauben an Deutschland und sein Volk. Und diese Hoffnung ist mir geblieben. Ich lasse sie mir nicht nehmen* (S. 357). Wie er die Machtübergabe an die Nationalsozialisten und die Entrechtung und Verfolgung der Juden in den folgenden Jahren erlebte bzw. erlitt, bleibt mangels Quellen weitgehend im Dunkeln. „Die Fallhöhe“, schreibt Stalman einleitend, „die Falk 1933 durchleben und durchleiden musste, war enorm“ (S. 12). Als er bei der Niederschrift seiner Erinnerungen auf die gerade einmal zehn Jahre zurückliegende Kölner Feier anlässlich des Endes der Besatzung am 31. Januar 1926 zu sprechen kam, notierte er jedenfalls die folgenden Sätze: *Als die britische Fahne von dem britischen Hauptquartier niedergeholt wurde, als dann in mitternächtlicher Weihestunde Tausende und Abertausende auf dem Domplatz die Hände emporstreckten zum vaterländischen Gelöbnis, da überkam mich die Erinnerung an die furchtbare Tragik des Erlebten, da erfüllten mich Stolz und Befriedigung, vaterländisches Hochgefühl und nationale Begeisterung. [...] Wie hätte ich damals auch nur daran denken können, daß das Dritte Reich mir und den Meinen das Recht rauben könnte, uns alle als Deutsche zu fühlen und zu bekennen* (S. 320).

Nachdem in der Pogromnacht 1938 seine Wohnung samt Inventar zerstört worden war und Falk Ende November seine Zulassung als Anwalt – und damit auch seine materielle Lebensgrundlage – verloren hatte, emigrierte die Familie im März 1939 nach Belgien, wo sie in Brüssel unterkam. 1942 verlor das Ehepaar Falk die deutsche Staatsangehörigkeit, aber es gelang ihnen zu überleben, zumal Franz Thedieck, der beim deutschen Militärbefehlshaber Belgien arbeitete und Falk aus vielen beruflichen Zusammenhängen während der Weimarer Republik kannte, sie offenbar schützte (S. 180). Bernhard Falk starb wenige Monate nach der Befreiung Brüssels am 23. Dezember 1944, Else Falk emigrierte 1945 nach Brasilien.

Vogelsang

Stefan Wunsch

BIRGIT BERNARD: „Den Menschen immer mehr zum Menschen machen“. Ernst Hardt 1876–1947 (Bibliothek des Journalismus 3) [Mit einem Nachwort von Fritz Pleitgen], Essen: Klartext Verlag 2014, 553 S. ISBN: 978-3-8375-1121-5.

Geschichtsforschung hat das Angesicht der Völker in zwei unterschiedliche Antlitze geteilt, in das Antlitz vor und in das Antlitz nach der Erfindung der Buchdruckerkunst. Wir glauben, daß dem Rundfunk eine ähnliche Kraft innewohnt, denn er verbreitet, wie keine Kraft vor ihm, die beiden gewaltigsten Besitztümer, die der Mensch sich auf dem Weg zu Gott geschaffen: Wissen und Kunst. Er hilft also, richtig gehandhabt, den Menschen immer mehr zum Menschen zu machen. Mit diesen pathetischen Worten umschrieb der damalige Intendant des Westdeutschen Rundfunks Ernst Hardt bei der Eröffnung des Senders Langenberg 1927 die Stellung des Rundfunks in der Geschichte und dessen Bedeutung für die Zukunft. Aus heu-

tiger Sicht überraschen das religiöse Bekenntnis und der humanistische Impetus des Intendanten. Als prophetisch hat sich Hardts vorsichtiger Hinweis erwiesen, dass das neue Medium der Massenkommunikation nur *richtig gehandhabt* zum Fortschritt der Menschheit beitrage, sein Missbrauch also möglicherweise schädlich wirken könne.

Ernst Hardt (1876–1947), in Graudenz an der Weichsel geboren, hatte nach einer 1892 abgebrochenen militärischen Ausbildung in Berlin eine literarische Karriere eingeschlagen. Beeinflusst von Stefan George, verfasste er Gedichte und Erzählungen, später auch Theaterstücke. Als Schriftsteller erlangte Hardt zwischen 1900 und 1914 nationale Berühmtheit. 1908 erhielt er den Staats-Schillerpreis (gemeinsam mit dem Dramatiker Karl Schönherr) und den Volks-Schillerpreis. Weil seine Werke nach dem Ersten Weltkrieg weniger Interesse fanden, übernahm er Anfang 1919 die Leitung des Hoftheaters in Weimar, das nach wenigen Wochen zum Deutschen Nationaltheater wurde. Seine gemäßigt moderne Arbeit stieß dort in konservativen und rechtsextremen Kreisen auf so starken Widerstand, dass er das Amt im Sommer 1924 aufgab. Daraufhin wirkte er 1925/26 als Intendant des Kölner Schauspielhauses, scheiterte in dieser Aufgabe aber sowohl an den internen Problemen des Hauses wie an Kritik von rechts und links. Oberbürgermeister Konrad Adenauer ließ sich in seiner Einschätzung von Hardts Fähigkeiten jedoch nicht erschüttern. Die Verlegung der 1924 in Münster als ‚Westdeutsche Funkstunde‘ (WEFAG) gegründeten ‚Westdeutschen Rundfunk AG‘ (WERAG) nach Köln 1926 erforderte die Berufung eines neuen ‚künstlerischen Leiters‘. Auf Drängen Adenauers übernahm Hardt diese Aufgabe. In den folgenden sechs Jahren gelang ihm eine beeindruckende Aufbauarbeit. Das neue Funkhaus in der Dagobertstraße musste funktionsfähig gemacht werden. 1927 nahm in zentraler Lage zwischen den Großstädten an Rhein und Ruhr Deutschlands damals leistungsstärkster Sender in Langenberg den Betrieb auf. Gleichzeitig entstand ein beachtliches, für ganz unterschiedliche Zielgruppen konzipiertes Hörfunkprogramm. Dabei legte Hardt besonderen Wert darauf, nicht nur das Bürgertum, sondern auch die Arbeiterschaft anzusprechen. Zudem erweiterte er den Stab festangestellter und freier Mitarbeiter, ließ ein ‚corporate design‘ entwickeln und eine Programmzeitschrift sowie die Jahrbücher der WERAG publizieren. Hardt, dessen Arbeit von den Nationalsozialisten schon vor 1933 scharf kritisiert worden war, erhielt im März 1933 die Kündigung, da er sich weigerte, die jüdischen Mitarbeiter zu entlassen. Am 10. September 1933 folgten seine Festnahme und ein einwöchiger Gefängnisaufenthalt im Klingelpütz. In dem als Schauprozess angelegten ‚Rundfunkprozess‘ von Ende 1934 bis Mitte 1935 vor dem Landgericht in Berlin-Moabit gehörte er zu den Mitangeklagten, konnte aber alle gegen ihn gerichteten Vorwürfe entkräften. Gesundheitlich angeschlagen, zog Hardt zum Jahreswechsel 1935/36 nach Berlin und angesichts der Kriegseignisse im August 1943 in das oberschwäbische Ichenhausen. Versuche, nach 1945 eine neue Rundfunkkarriere zu beginnen, scheiterten an seinem schlechten Gesundheitszustand. Am 3. Januar 1947 erlag er einem Krebsleiden.

Seit der Gründung des ‚Historischen Archivs des Westdeutschen Rundfunks‘ 1963 unter dem Intendanten (1961–1976) Klaus von Bismarck sind Ernst Hardts Leben und Wirken in mehreren Publikationen gewürdigt worden. Besonders hervorzuheben ist die germanistische Dissertation von Susanne Schüssler¹, die sich allerdings in erster Linie auf das schriftstellerische Wirken Hardts konzentriert. Umso erfreulicher ist, dass Birgit Bernard nun eine ebenso umfangreiche wie umfassende Biographie vorlegt. Zusätzlich zu Hardts Nachlass im ‚Deutschen Literaturarchiv‘ Marbach, den bereits Schüssler nutzte, konsultierte Bernard für ihre Darstellung das Material im ‚Historischen Archiv des Westdeutschen Rundfunks‘, an dem sie seit 1994 als Archivarin tätig ist. Auch wenn sie bei der Würdigung von Hardts literarischem Werk über die bisherige Literatur hinaus dessen vermutlich biographisch bedingte Vorliebe für die Darstellung von Dreiecksverhältnissen nachweist, liegt der Schwerpunkt ihrer Arbeit auf seiner Tätigkeit für den Rundfunk.

Erstmals steht der Forschung damit für einen deutschen Rundfunkintendanten der Zeit vor 1945 eine umfassende Biographie zur Verfügung. In Verbindung mit dem ersten Band der 2006 erschiene-

¹ Susanne Schüssler, Ernst Hardt. Eine monographische Studie (Europäische Hochschulschriften, Reihe 1: Deutsche Sprache und Literatur 1430), Frankfurt am Main u.a. 1994.

nen dreibändigen WDR-Geschichte² und zahlreichen weiteren Publikationen Birgit Bernards ist nun die Frühzeit des Westdeutschen Rundfunks besser bekannt als die jeder anderen deutschen Rundfunkanstalt. Zu den besonderen Stärken der anzuzeigenden Arbeit gehört, dass sie sehr angenehm lesbar und passagenweise sogar spannend ist. Selbst Bernards Schilderungen der privaten Lebensumstände Hardts bis hin zu seinen Wohnverhältnissen verdienen Interesse, da sie einen hervorragenden Einblick in die Alltagsgeschichte jener Zeit geben.

Vieles deutet darauf hin, dass Hardt der einzige Intendant in der Weimarer Republik war, der für seine Rundfunkarbeit ein wirkliches Konzept entwickelt und umgesetzt hat. Ihm zufolge glichen die Programme der anderen Sendeanstalten einer *Wurst*, die *aus den zufällig der Sendeleitung angebotenen Sendungen fabriziert* wurde. Für Hardt dagegen lautete die Leitfrage: *Was braucht der Mensch?* (S. 213), Der Westdeutsche Rundfunk setzte daher unter seiner Leitung von Anfang an auf eine gelungene Mischung aus zeitgemäßer Unterhaltung und vielseitiger Information.

Schon 1976 urteilte der Literaturkritiker Werner Schulze-Reimpell: „Vielleicht war es nur Zufall, daß der Westpreuße, der im bayerischen Schwaben starb, alle Höhepunkte seiner Laufbahn und seines Schaffens in Köln erlebte: Hier wurden seine wichtigsten Dramen uraufgeführt, hier begann eine fruchtbare Zusammenarbeit mit Bert Brecht, dem wichtigsten Dramatiker der Jahre, hier setzte er Maßstäbe für die Rundfunkarbeit, die bis heute fortwirken. Welcher Stadt stünde es also eher an, ihn zu den ihren zu zählen und seiner zu gedenken, als Köln?“³ In seinem Nachwort zu Bernards Buch beklagt auch Fritz Pleitgen, WDR-Intendant von 1995 bis 2007, dass Ernst Hardt heute kaum noch bekannt sei. Seine Bronzemaske, die lange Zeit im Haupttreppenhaus des Funkhauses am Wallrafplatz hing, befinde sich inzwischen „im Senderfundus“ (S. 541). Pleitgen hofft, dass die nun vorliegende Biographie „dem Geschichtsbewusstsein so richtig auf die Sprünge helfen wird“ (ebd.), und wünscht, „dass sich auch der Westdeutsche Rundfunk seines ersten Intendanten erinnert. Eine Straße, eine WDR-Einrichtung oder einen repräsentativen Rundfunkpreis nach Ernst Hardt zu benennen, wäre eine angemessene Würdigung des großen Rundfunkmanns“ (S. 543).

Gerleve

Marcel Albert

² Am Puls der Zeit. 50 Jahre WDR, 3 Bde., Köln 2006.

³ Werner Schulze-Reimpell, Ernst Hardt. Dichter auf dem Intendantenstuhl (Kölner Biographien 7), Köln 1976, S. 30.

CHRISTOPH SPIEKER: *Traditionsarbeit. Eine biografische Studie über Prägung, Verantwortung und Wirkung des Polizeioffiziers Bernhard Heinrich Lankenau 1891–1983*, Essen: Klartext 2015, 533 S. ISBN: 978-3-8375-0394-4.

Christoph Spiekers Studie ‚Traditionsarbeit‘ stellt uns den Polizeioffizier Bernhard Heinrich Lankenau vor. Es ist das Leben eines Karrierepolizisten, der die beruflichen Chancen der Weimarer Republik und des ‚Dritten Reiches‘ nutzte sowie in den Nachkriegsjahren an dem verharmlosenden Geschichtsbild der Polizei mitarbeitete. Tatsächlich nahm die westdeutsche Polizeiforschung Männer wie Lankenau lange als kenntnisreiche Autoren und Kommentatoren wahr und erlaubte ihnen damit Geschichtsverklärung in eigener Sache. Denn Polizeioffizier Lankenau hatte persönliches Interesse daran, dass die Arbeit der Ordnungspolizei im Nationalsozialismus nicht genau unter die Lupe genommen wurde.

Das Buch ist in vier große Blöcke unterteilt, die chronologisch die Lebensstationen von Bernhard Heinrich Lankenau nachzeichnen: 1. Prägung der Kaiserzeit, 2. Aufträge und Verantwortung (1914–1933), 3. Karriere in der NS-Diktatur und 4. Rechtfertigung und Tradierung/ Vergangenheit–Kommunikation–Anerkennung. Bis zum Ende des ‚Dritten Reiches‘ ist es eine Aufsteiger-Biografie. Lankenaus Kindheit war von frühen Verlusten (Tod der Mutter) und einigen Ortswechslern geprägt. 1911